

# Material dienst

## Inhalt

### **Neue Gemeinschaften – Gruppen am Rande der Kirchen**

Von der politischen Unruhe  
zur Sinnfrage

Gruppe – von innen gesehen

Zur Frage der Motivation

Gottvertrauen durch  
Mitschlichkeit?

Die Herausforderung an die  
Volkskirche

### **Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien**

#### PFINGSTBEWEGUNG

Neuer Kontakt zwischen den  
deutschen Pfingstverbänden

ACD – von der „Arbeitsgemeinschaft“  
zur Pfingstdenomination

Ein Familienerholungswerk mit geist-  
lichem „Pfiff“

#### URCHRISTLICHE GEMEINSCHAFTEN

Weitgestreut – das Schrifttum  
der ‚Gemeinden Christi‘

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen



# 18

36. Jahrgang  
15. September 1973

## Neue Gemeinschaften – Gruppen am Rande der Kirchen

Unter diesem Motto, dem Motto „Neue Gemeinschaften – Gruppen am Rande der Kirche“, veranstaltete das Ökumenische Institut Bossey bei Genf einen zweiwöchigen Kurs für Pfarrer, Priester und Missionare, der von der Voraussetzung ausging, daß zwischen den etablierten Kirchen einerseits und den zahlreichen neu aufkommenden religiösen Gemeinschaften und Randgruppen andererseits ein wachsender Widerspruch zutage trete. Mindestens stehe fest, daß die neuen Glaubens- und Lebensformen, die seit einiger Zeit fast überall in kleinen, aber immer zahlreicheren Gruppen und Lebensgemeinschaften spontan aufleben, oft auch nur aufflackern, die institutionalisierten Kirchen in eine gewisse Verlegenheit bringen. Als Wahlverwandtschaftsgruppierungen, die darauf ausgerichtet sind, in Meditation oder Aktion schärfere Ausbrüche aus der Welt oder Einsätze in der Welt zu vollziehen – so Alain Blancy in dem vorbereitenden Papier zu dem Kurs –, bieten sie ihren Anhängern und anderen einen Grad von Überzeugung und Glaubwürdigkeit, der in den herkömmlichen Gemeinden oft schwer vermißt werde.

Meist seien sie gar nicht eigentlich „gegen“ die großen Kirchen, denn sie existieren ja sowohl innerhalb als auch außerhalb der etablierten Kirchen. Sie siedeln sich an ihrem Rand an, am inneren und am äußeren. Meist sind sie den Kirchen gegenüber nicht eigentlich feindlich, sondern eher gleichgültig gestimmt. Sie erwarten kaum mehr etwas von den Kirchen, ob im Guten oder im Bösen. Umgekehrt aber sind es die Kirchen, die diesen Gruppen nicht gleichgültig gegenüberstehen können.

### Von der politischen Unruhe zur Sinnfrage

Versucht man im nachhinein, im Rückblick auf diesen Kurs eine Art Bilanz zu ziehen, so wird man zuerst einmal als Haupteindruck festhalten, daß die neuen Gemeinschaften in einer Vielfalt auftreten, die jedem Versuch einer Klassifikation nach herkömmlichen Kriterien zu spotten scheint. Schon im Kurs selbst war ein reiches Programm an Vorträgen, Selbstdarstellungen, Diskussionen und intensiver Gruppenarbeit angeboten. Da sich in Genf selbst, in der Stadt wie in ihrer ländlichen Umgebung, eine Fülle von Gemeinschaften angesiedelt hat, war darüber hinaus auch reichlich Gelegenheit geboten, einzelne Gruppen zu Gesprächen im Milieu ihrer eigenen Häuser und Unterkünfte aufzusuchen. Gerade Genf, das seit seiner Zeit als Stadt des Völkerbundes ein Eldorado für Weltverbesserer und Außenseiter aller Art war und wo noch heute das Exotische, das von weit Herkommende oder von weit Hergeholte mit kühler, schnell wieder gelangweilter Neugier registriert wird und ebenso schnell wieder als selbstverständlich gilt, scheint mit seiner ganzen Atmosphäre ein besonders fruchtbarer Nährboden für Experimente in der neuen Gruppenreligiosität zu sein.

Wenn man sein Interesse nicht von vornherein auf eine bestimmte Art von Gruppen abblenden wollte, konnte man ein Spektrum wahrnehmen, das an dem einen Ende mit bekannten halbkirchlichen Bruder- und Schwesternschaften, ordensähnlichen Kommunitäten anfang – schließlich ist die berühmteste aller dieser Kommunitäten, die von Taizé, nicht weit von Genf entfernt –, dann aber über die gerade im Bannkreis des Weltkirchenrates sehr rührigen „Children of God“ bis zur „Divine Light Mission“ mit ihrem Kult um den 15-jährigen Maharaj Ji führte, um sich schließlich in fließenden Übergängen in Hippie-Communen und der Drogenszene zu verlieren.

Im Ganzen aber bestätigte auch diese Vielfalt wieder, wie sehr der Wind umgeschlagen hat von einer primär politischen Unruhe zu einem neuen Suchen und Fragen nach religiöser Sinngebung des Lebens überhaupt, wie sehr der Impetus zu einer radikalen Veränderung der Gesellschaft oder ihrer „Strukturen“ an Boden verloren hat. Im Kurs selber war der Beitrag, den die Soziologin Danièle Hervieu-Léger zum sozialen und politischen Engagement der Gruppen bot, durchsetzt mit Erinnerungen an die große Zeit der Mai-Unruhen des Jahres 1968, aber es waren doch nur noch Erinnerungen. Einer der Genfer Sprecher der „Divine Light Mission“ bekannte auch, sich selbst noch in jenen Mai-Tagen als damals linker Student mit der Polizei herumgeschlagen zu haben. Eine „politische“ Studentengruppe der Universität Genf, die um ihre Mitarbeit angegangen worden war, soll, so erzählte man unter Kursteilnehmern, ihre Beteiligung von einer Bedingung abhängig gemacht haben, der Bedingung nämlich, daß die „Children of God“ wieder eingeladen werden müßten. Es mag sein, daß auch spezifische Genfer Verhältnisse etwas auf dieses Bild einer „Entradikalisierung“ und „Entpolitisierung“ der Jugend abgefärbt haben: daß sogar Pfarrerstöchter und Theologiestudenten zu ostasiatischer Religiosität abwandern, liefert im Lande von C. G. Jung einigen Gesprächsstoff für Kaffee- und Tee-Kränzchen. Eine Gudrun Ensslin könnte man sich hier schwerer vorstellen.

Auch von Genf aus gesehen ist die Tendenz zu politischer Gruppenbildung spürbar „abgeschlafft“, um diesen Vorgang in der Sprache der Studenten und Schüler zu bezeichnen. Genügend Raum geblieben ist aber für sinnvolle soziale Aktivitäten wie etwa diejenigen, von denen Père Léon von der „Poudrière“ in Brüssel oder der Methodistenpfarrer John Vincent aus Sheffield als Leiter einer vorwiegend Großstadt-Arbeit leistenden „Ashram-Community“ berichteten (der Name „Ashram“ steht hier eher als „Reizwort“ und ist im Sinne Hendrik Kraemers gemeint als Verbindung des indischen Gedankens eines Rückzuges zur Pflege spirituellen Lebens mit dem europäischen Gedanken einer Sammlung für neuen Dienst in der Welt). Der ganze Ernst nach wie vor ungelöster, nach wie vor drängender politischer Probleme stand im Raum, als ein schwarzer Bruder aus Las Vegas zum Thema „black theology“ Rede und Antwort stand und mit Bitterkeit und Trauer erkennen ließ, in welche Krise die Bürgerrechtsbewegung und Solidarität zwischen weißen und schwarzen Christen in den USA inzwischen geraten ist. Nun, es hätte nicht viel Sinn, das Gebotene einfach aufzuzählen. Selbstverständlich wurden in einem geographischen Spielraum, der von Australien bis Kanada reichte, auch Phänomene angesprochen, die von eher regionaler Bedeutung sind. Der Gewinn, der sich aus diesem Kurs ziehen

ließ, ergab sich nicht weniger auch aus Gesprächen und Begegnungsmöglichkeiten. Was für Gelegenheiten, wenn man etwa nach einem Besuch im Genfer Ashram der „Divine Light Mission“ indische Christen nach ihrem Urteil über den in diesem Kreis verehrten „Guru“ befragen konnte, oder wenn man in einer Diskussion über die neuerdings wieder neu bewerteten „charismatischen Gaben“ von einem koptischen Christen aus Ägypten hören konnte: „Zungenreden – das ist uns zu emotional! An Emotionen, die zu nichts führen, haben wir mehr als genug.“

Nachdenklich stimmen konnte auch die Erfahrung, daß man von Gruppenanhängern zum Teil reichlich abenteuerliche Glaubensüberzeugungen geboten bekommen kann, denen man in ihrer persönlichen Ausstrahlung eine gewisse Liebenswürdigkeit, ja Herzlichkeit nicht absprechen kann, mag diese Liebenswürdigkeit auch oft genug bei anderen in eigensinnige Verstocktheit umschlagen, hat man erst im Gespräch einmal einen gewissen neuralgischen Punkt berührt. Umgekehrt sind aber auch kirchliche Gesprächspartner nicht selten in der Gefahr, unentwegt theologische Richtigkeiten von sich zu geben im Ton einer unangefochtenen Rechthaberei, bei der sensiblere Gemüter eine Gänsehaut bekommen. Was soll man geprüften Eltern antworten, denen ihre Kinder weggelaufen waren und die, wenn man ihnen die theologische Bedenklichkeit der „Divine Light Mission“ klarzumachen versucht, einem nur antworten: „Immerhin haben sie unsere Kinder erst einmal von der Straße und von der Droge weggebracht!“ Eindrücklich war auch die Beobachtung, wieviel „Informationsgehalt“ über den Charakter einer Gruppe nicht bloß in ihrer „Traktätchen“-Literatur steckt, sondern darüber hinaus in ihren mehr als verbalen Äußerungen, wie etwa im Stil ihrer Lieder. Man vergleiche nur den süßlich schmachtenden Singsang der Divine Light Mission, der mehr Sehnsucht nach Erlösung ausdrückt als die Erlösung selber oder auch eine Art Selbstberauschung an dieser Sehnsucht, mit der beinahe lärmend frischen Fröhlichkeit, in die sich die Children of God hineinsteigern können.

### Gruppe – von innen gesehen

Will man neue Gemeinschaften kennenlernen, so reicht es nicht aus, einfach alles zu begutachten, was man an Gedrucktem von ihnen bekommen kann. Man muß sich auch um Einblicke in die volle Lebenswirklichkeit einer Gruppe bemühen, um Einblicke, die aber natürlich ohne ein gewisses Vertrauensverhältnis nicht zu haben sind. In einer der Arbeitsgruppen des Kurses machte ihr Leiter, der selbst in einer Kommunität lebende Pasteur Bernard Serez aus Neuchâtel, den Vorschlag, über die internen Probleme einer Gemeinschaft nicht nur zu diskutieren. Fruchtbarer wäre es, wenn wir es als ein Spiel spielen wollten, wir, die Teilnehmer dieser Arbeitsgruppe, hätten selbst vor, uns zu einer neuen Gemeinschaft zusammenzuschließen. In einem solchen „Spiel“, indem man eine Gruppe gleichsam von innen gesehen erleben könne, werde man mehr über ihre Möglichkeiten und Gefahren erkennen, vor allem aber einiges erfahren über die Motivation, warum heute so viele junge Menschen sich zu solchen

Gemeinschaften gedrängt sehen, was sie sich von ihnen erwarten, was man dort zu finden glaubt.

Dieses gruppensdynamische Experiment wurde in den folgenden Tagen um so lehrreicher, als man sich unsere Gruppe gemischter, als sie war, kaum vorstellen konnte. Die Spannweite reichte, um nur die Extreme zu bezeichnen, von Bruder Hans von der bekannten Kommunität Imshausen bis zu dem beinahe anarchischen Individualismus eines älteren Hollywood-Schauspielers, der es offensichtlich satt hat, immer nur „Rollen“ zu spielen, und den es, auf dem Weg zu immer größerer Bedürfnislosigkeit, seit Jahren von einer Gruppe zur anderen treibt.

Die Probleme, um deren Klärung wir uns in unserer Gruppe mühten, setzten ganz banal ein mit dem Finanziellen: sollen wir alles, was wir gegebenenfalls mitbringen könnten, in eine Kasse tun? Es gab aber auch die Frage, ob wir uns schon bei der Gründung einig sein sollten über so etwas wie eine gemeinsame Glaubensgrundlage, oder ob wir uns in rückhaltloser Gesprächsbereitschaft und Offenheit auch in diesem Punkt einem Prozeß überlassen sollten, um einmal zuzusehen, wohin uns das führen werde? Sollte sich eine solche Gruppe nicht von vornherein ein Ziel setzen, oder wird sie ohne ein solches Ziel Gefahr laufen, sich zu sehr mit sich selbst zu beschäftigen und dann in eine Art „religiöse Vereinsmeierei“ zu verfallen? Soll jeder die Freiheit haben, den eingegangenen Bund auch jederzeit wieder zu lösen, ohne Rücksicht darauf, in welcher Verfassung er die übrigen zurückläßt?

Wie die Erfahrung lehrte, scheint in der auf den ersten Blick eher banalen Frage nach den Finanzen mehr als ein Sinn zu stecken. Es sind in der Regel nicht die Zeitgenossen mit den großen Bankkonten, die auf der Suche nach einer Gemeinschaft sind, sondern die „Abgebrannten“. Und es sind, im übertragenen Sinn, mehr Menschen, die einen Halt suchen, als jene, die Halt geben könnten, die in eine Gemeinschaft drängen. Bruder Bernard hat diesen schlechthin entscheidenden Gesichtspunkt zur Frage der Motivation mit einer Anekdote illustriert: Vor einiger Zeit habe er in einer Zeitung ein Inserat gefunden: „Habe vor, eine Kommune zu gründen, wer macht mit?“ – Seine Frage sei gewesen: „Na, wenn einer dazu erst eine Anzeige aufgeben muß! Hat der Mann denn gar keine Bekannten oder Verwandten?“ Aus Neugier ging er an den verabredeten Ort in einem Hotel und fand einen Kreis von etwa zwanzig Interessierten, von denen keiner den anderen kannte: „Einer ausgeflippter, kontaktschwieriger, vereinsamer, wunderlicher und schwieriger als der andere. Jetzt machen Sie aus so etwas eine Gemeinschaft!“

Wie man inzwischen weiß, braucht eine Gruppe, die nicht nach kürzester Zeit wieder zerfallen soll, so etwas wie einen Kern, der sich oft erst mit der Zeit herausbildet. Nicht selten besteht er aus jenen Mitgliedern, die nach mehrfachem Wechsel, nach Zugängen und Abwanderungen eben „dabei“ geblieben sind. Dieser Kern kann eine gewisse Ähnlichkeit mit dem haben, was wir herkömmlicherweise unter einer Familie verstehen, und von daher könnte man auf die Vermutung kommen, daß nicht selten in der Gruppe eine Art Ersatzfamilie gesucht werde. Bezeichnend ist, was die „Children of God“ in einem ihrer Songs immer wieder von neuem jubelnd verkünden: „We have got a lot,

we have got a family, we have got brothers, we have got sisters . . ." (Wir haben eine Menge bekommen, wir haben eine Familie bekommen, Brüder, Schwestern . . .) Man kennt ja zur Genüge die Klagen über die heutige Kleinfamilie und ihre schwindende Kraft, jungen Menschen noch den nötigen Rückhalt zu geben, um das Leben in der Welt von heute bestehen zu können. Ebenso deutlich ist aber auch, daß durchweg in den Gruppen noch etwas anderes gesucht wird, was über die Familie im bloß biologischen oder soziologischen Verständnis hinausweist.

## Zur Frage der Motivation

Unter dem Eindruck einer wachsenden Zahl junger Menschen, die mit sich selbst und ihrer Welt nicht zu Rande kommen, die an ihrem Erwachsenwerden scheitern und für alle möglichen Süchte anfällig werden, fragt die heutige Sozialpsychologie immer wieder nach den letzten Ursachen dieser Lebensschwierigkeiten und glaubt, sie in bestimmten frühkindlichen Frustrationen gefunden zu haben. Erscheinungen wie Vereinsamung, neurotische Verstimmungen, Mutlosigkeit, Kontaktunfähigkeit und ähnliches haben zu der Frage geführt, wie die Wachstumsprozesse des Menschen in die Probleme einer sich wandelnden Gesellschaft hineinverflochten sind. Von dem amerikanischen Psychotherapeuten Erik Erikson stammt der Begriff des „Grundvertrauens“, das sich jedem jungen Menschen aus der „Nestwärme“ der ersten Mutter-Kind-Beziehung ergeben müßte und das von großer Bedeutung sein soll für das Vertrauen, das er einmal in sich und seine Welt wird setzen können. Die Sozialpsychologie sagt einstweilen aber noch wenig, was mit Jugendlichen anzufangen wäre, denen es aufgrund familiärer Bedingungen nicht gelingen konnte, ein solches Grundvertrauen auszubilden, und die in dieser Hinsicht also nachhaltig geschädigt wurden. Sind hier überhaupt noch „Kompensationsmöglichkeiten“ denkbar? (Bloß moralische Appelle an die Mütter, sich wenigstens in Zukunft wieder mehr um ihre Mutterpflichten zu kümmern, helfen denen nichts, die nun einmal durch diesen schweren Fehlstart ins Leben gezeichnet sind!)

Bei Erikson selbst, der als einer der ersten diese Notlage erspürte und besondere Verdienste erwarb, das Bewußtsein für diese Zusammenhänge geweckt zu haben, finden sich Formulierungen, die anzeigen, wie dieses Problem auch zum Aufbau einer neuen Erwartenshaltung in Richtung Glauben und Kirche führen muß. In seinem Buch über Luther konnte er noch einfach konstatieren, das Verhältnis von Grundvertrauen zu Grundmißtrauen, das sich in der ersten Lebensphase bilde, bestimme in starkem Maße „die Fähigkeit des einzelnen zu einfachem Glauben und infolgedessen auch seinen Beitrag zum künftigen Glaubensbestand seiner Gesellschaft“. In seinem neuesten Buch „Jugend und Krise“ spricht er deutlicher und direkter von Jugendlichen, die in ihrem „Bedürfnis, irgendeinen Glauben zu entwickeln“, vollständig im Stich gelassen worden sind, von der „verzweifelten Sehnsucht“ Jugendlicher nach Angenommensein und Identität, ihrem Verlangen, für irgend jemand bedeutend zu sein. Er kann sogar sagen, daß Menschen, die in ihrem ersten Geborenssein gescheitert sind, „noch

einmal geboren werden wollen“, und er kann in dieser Problematik regelrecht den „Prüfstein“ für die „Aktualität“ aller Religion sehen.

### Gottvertrauen durch Mitmenschlichkeit?

Inzwischen ist diese Herausforderung von Heinz Zahrnt aufgenommen worden und zwar in seinem Buch „Wozu ist das Christentum gut?“. Zahrnt referiert zunächst über Erik Erikson und den von ihm geprägten Begriff des Grundvertrauens („basic trust“), der in der deutschen Übersetzung gern als „Urvertrauen“ wiedergegeben werde. Aus dem Grundvertrauen und seiner von Anfang an möglichen Anfechtung ergebe sich für Erikson die Funktion und Bedeutung der Religion. Ihre Aufgabe habe zu tun mit jener „allerersten Beziehung des Menschen“. Die Religion bilde dann die institutionelle und organisierte Sicherung und Fortsetzung des in der Kindheit gelegten Grundvertrauens. Aber dann folgen einige kritische Anmerkungen zu dieser Annahme eines Zusammenhangs zwischen dem Gottvertrauen des erwachsenen Menschen und dem frühen Vertrauen des Kindes zu seiner Mutter.

Was geschieht, wenn das in der Kindheit gelegte Urvertrauen später angefochten und widerlegt wird? Genügt dann die bloße Erinnerung an die einstige Geborgenheit in der Liebe der Mutter, um das Vertrauen „dennoch“ durchzuhalten? Oder bedarf es dazu nicht eines Grundes, der außerhalb der Mutter-Kind-Beziehung liegt und der diese übersteigt, weil er sie erst begründet? Wo immer die Bibel vom Vertrauen auf Gott rede, meine sie diesen außerhalb des Menschen liegenden Grund, und darum sei im Gottvertrauen immer ein „trotzdem“ und „dennoch“ enthalten.

Und was sei, wenn jemand eine schlechte Mutter gehabt hat oder sonst in einer lieblosen Umgebung, „etwa in einem Militärwaisenhaus“, aufgewachsen sei? Näher als das „Militärwaisenhaus“ der Pestalozzi-Zeit dürfte uns hier die wachsende Zahl der „Scheidungs-Waisen“ liegen, die Zahl jener Jugendlichen, die aus Familien stammen, die schon bei ihrer Geburt – ob mit oder ohne Scheidung – „kaputt“ waren. Gerade im Augenblick entdecken wir ja, daß es hinter der vieldiskutierten Chancen-Ungleichheit in unseren Schulen die elementare Chancen-Ungleichheit für das Leben gibt, die eben darin liegt, daß Jugendliche teils aus „intakten“, teils aus „kaputten“ Familien kommen.

Fraglos, so schreibt Zahrnt, habe es ein solches Kind später im Leben mit dem Vertrauen im allgemeinen und mit dem Glauben an Gott im besonderen schwerer. Aber auch ein solches Kind könne im Lauf seines Lebens doch noch Vertrauen gewinnen und zum Glauben an Gott gelangen. Die Gottesbeziehung gründet nicht allein in der Mutter-Kind-Beziehung: darum kann sie auch dann noch fortbestehen, wenn das Mutter-Kind-Verhältnis oder jenes andere zwischenmenschliche Verhältnis aufhört. An Bibelstellen gibt Zahrnt: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes. 66, 13); „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf“ (Ps. 27, 10); und „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen“ (Jes. 49, 15).

Zahrnts Fazit lautet, daß zwischen Grundvertrauen und Gottvertrauen zwar ein Erlebnis- und Erfahrungszusammenhang bestehe, daß das Grundvertrauen aber das Gottvertrauen nicht begründe.

Die Frage ist nur, wie das Gottvertrauen in erwachsene oder erst heranwachsende Menschen kommen soll, die durch ihren ganzen Lebensweg eher auf ein nachhaltiges Grundmißtrauen festgelegt wurden, eben die vielen Vereinsamten in ihr kontaktschwieriges Ich Verschlossenen, die unsere Gesellschaft in wachsender Zahl hervorbringt. Ob die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß solche Menschen auf die bloß verbale Versicherung eines „Grundes“, der alle erfahrbaren Beziehungen übersteigt, noch ohne weiteres ansprechbar sind?

Gewiß, wir sind heute geneigt, dem erwachsenen Menschen einiges zuzutrauen, dem Menschen, der seinen Lebensweg in extremer Abhängigkeit beginnt, um schließlich auf eigenen Füßen stehen, eigene Wege gehen zu können und „mündig“ zu sein. Aber kein Geringerer als Sigmund Freud war der Meinung, daß der Mensch zwar in lang anhaltender Hilflosigkeit und Hilfsbedürftigkeit seinen Weg beginne, daß später aber mit dem Älterwerden doch nur seine Einsicht in seine wirkliche Verlassenheit und Schwäche gegenüber den großen Mächten des Lebens wachse.

Der Zulauf, den die neuen religiösen Gruppen finden, rekrutiert sich zu keinem geringen Teil aus Jugendlichen, die mit ihren Elternhäusern gebrochen haben – sofern ein solches „Elternhaus“ im einzelnen überhaupt noch vorhanden war. („Run-Away-Kids“ heißen sie im Amerikanischen!) Das Bedürfnis nach neuer Gruppen-Geborgenheit dieser Jugendlichen hat sicher nicht wenig mit der Tatsache zu tun, daß sich jemand mit gestörtem Grundvertrauen offensichtlich auch als Heranwachsender noch auf mitmenschliche Hilfestellung angewiesen fühlt, auf eine mehr als bloß verkündete „Mitmenschlichkeit“, sondern auf eine gelebte, in der Gruppe zu lebende, die schließlich jenes Vertrauen vermitteln kann, mit dem man dann auch immer neu zu erfahrenden Enttäuschungen über Menschen standhalten kann.

Dieses tief sitzende Bedürfnis nach Gruppen-Geborgenheit erklärt auch, warum es im allgemeinen nicht viel einträgt, wenn man solche Jugendliche bloß auf ihren „Glauben“ abfragen will oder wenn man mit ihnen über das, was sie sich an mehr oder weniger deutlichen Glaubensinhalten selbst zurecht gelegt haben oder aus oft fragwürdigen Quellen aufdrängen ließen, bloß „argumentieren“ möchte. Alle Versuche einer nur intellektuellen Berichtigung ihrer Glaubensvorstellungen muß ins Leere stoßen, solange man ihnen nicht eine Lebenshilfe anbieten kann, die der in der jeweiligen Gruppe gesuchten Geborgenheit entspricht, und solange unsere Gesprächspartner nicht mindestens den Eindruck haben, daß auch uns Kirchenchristen die Lebensumstände, die junge Menschen auf solche Wege drängt, eine ernste Sorge sind.

## Die Herausforderung an die Volkskirche

Als zentrale Frage des Kurses über „Neue Gemeinschaften – Gruppen am Rande der Kirchen“, also über Gruppen und Lebensgemeinschaften, wie sie neuerdings



innerhalb und außerhalb der etablierten Kirchen aufleben, wird man im Rückblick auf die Frage nach der Motivation festhalten können: was suchen Menschen in solchen Gruppen, was hoffen sie dort zu finden? Deutlich wird in jedem Fall, daß die dort gesuchte Gruppengeborgenheit in volkskirchlichen Kreisen nicht so ohne weiteres zu finden sein dürfte. Dem Sonntagvormittags-Gottesdienst einer üblichen Ortskirchengemeinde etwa wird gerne seine „Anonymität“ vorgeworfen, daß man in der Kirchenbank nicht wisse, wer rechts und links von einem sitze, und daß nach dem Gottesdienst wieder alles für eine Woche auseinanderlaufe. Aus der Sicht der Volkskirche selbst könnte man allerdings darauf hinweisen, daß jemand, der in einer „normalen“ Familie lebt und seinen Freundes- und Bekanntenkreis hat mit all den mitmenschlichen Aufgaben, die sich hier stellen können, auch heute noch eher mit dem Angebot seiner Ortskirchengemeinde zufrieden sein wird. Erst der Vereinsamte – und der dann um so schmerzlicher – empfindet ihre Mängel. Mit anderen Worten: man braucht auch heute noch nicht der Volkskirche ihre Bedeutung abzusprechen, aber offensichtlich läßt die Entwicklung, die das Leben für viele in unserer Wohlstandswelt nimmt, religiöse Bedürfnisse aufbrechen, denen die Ortskirchengemeinden allein nur schwer zu entsprechen vermögen. Vielleicht haben die nicht ganz unrecht, die finden, daß ihr „Angebot“ reicher, differenzierter und gestaffelter zu sein hätte.

Auf der Weltmissions-Konferenz in Bangkok fiel (von dem Inder M. M. Thomas) das Wort von der Kirche, die vielleicht lieber „neue Sekten“ bilden sollte, als immer nur organisatorische Zusammenschlüsse zu betreiben. In welchem Sinn immer das ursprünglich gemeint war, die Tatsache, daß dieser einigermaßen provozierende Satz seither so viel zitiert und diskutiert wurde, beweist, daß eine neue Sensibilität und Hellhörigkeit für die damit gemeinte Problematik sehr wohl vorhanden ist.

Es müssen nicht gleich „neue Sekten“ sein, die auch ohne Zutun der Kirche von selbst entstehen. Weniger provozierend formuliert, ginge es um die Frage, wie die Volkskirche instand gesetzt werden könnte, den neuen religiösen Bedürfnissen besser gerecht zu werden. Mindestens wird man sich Gedanken machen dürfen, wie sich das Verhältnis der Kirche zu den Randgruppen entkrampfen ließe, wie man diese Experimente an ihrem Rand mit etwas mehr Aufgeschlossenheit und Aufmerksamkeit begleiten könnte, ohne daß diese Gruppen zu schnell ins „Sektiererische“ abgedrängt werden, und ob sich die Kirche selbst nicht etwas mehr von diesen neuen Herausforderungen anfechten lassen sollte.

Der Kurs in Bossey war gedacht als Beitrag zu der Aufgabe, Institution (Kirche) und Bewegung (Randgruppen) in Spannung zu halten. Zwischen Vertretern dieser beiden Typen kirchlichen Lebens sollte ein Dialog herbeigeführt werden, Gedanken und Erfahrungen sollten ausgetauscht werden. Daß eine solche Begegnung sich lohnt, werden nicht wenige Teilnehmer – aus beiden Lagern – dem Kurs im nachhinein gern bestätigen.

Wilhelm Quenzer

---

## Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

---

### PFINGSTBEWEGUNG

**Neuer Kontakt zwischen den deutschen Pfingstverbänden.** (Letzter Bericht 1973, S. 188 ff) Nach dem Krieg hatten viele Pfingstler gehofft, auf Grund der schweren Erfahrungen im NS-Regime müsse eine Gemeinschaft aller Pfingstgemeinden in Deutschland zu erreichen sein. Dazu aber kam es nicht (vgl. MD 1969, S. 223 f).

Der ‚Christliche Gemeinschaftsverband Mülheim/Ruhr‘ mußte zunächst in einem langen und schmerzlichen Prozeß sein Verhältnis zur Gemeinschaftsbewegung (Gnadauer Verband) einerseits und zum Welpfingstlertum andererseits klären. Auch in der DDR gelang der Zusammenschluß nicht. Hier scheiterte die Bildung eines „Gemeinschaftsverbandes Deutscher Pfingstgemeinden“ an der ablehnenden Haltung der Behörden.

So war es Anfang der 50er Jahre lediglich gelungen, die ‚Christengemeinden Elim‘, die aus Polen und anderen osteuropäischen Ländern stammende ‚Vereinigung freier Christen‘ und ‚Freie Volksmission‘ (unter Missionar G. Krüger), die ‚Deutsche Pfingstmission‘ Berlin, die ‚Christliche Gemeinschaft‘ Vellert und einige weitere freie Pfingstgemeinden zur ‚Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland‘ (ACD) zu verbinden (vgl. MD 1972, S. 341). Ihr Sitz ist seit 1954 Erzhausen bei Darmstadt.

In den letzten 15 Jahren bestand zwischen Mülheim und Erzhausen nur eine lose Verbindung. Nur selten und

nur mit großer Zurückhaltung sprach man voneinander.

1972 aber erfolgte ein Wechsel in der Leitung der ACD: *Reinhold Ulonska* (42), der schon seit 1951 Vorstandsmitglied war, löste Erwin Lorenz im Vorsitz ab. Hatte dieser mehr die „schwedische Linie“ vertreten, nach der die Unabhängigkeit der Einzelgemeinde stark betont wird, Zusammenschlüsse und auch Kontakte zu den Kirchen dagegen argwöhnisch betrachtet werden, so ist Ulonska offensichtlich ein Mann der Begegnungen und Verbindungen. Auch im Mülheimer Verband vollzieht sich gegenwärtig ein Wandel. Viele Anzeichen weisen darauf hin, daß in der Geschichte der deutschen Pfingstgemeinden nun ein gewisser Abschnitt zu Ende geht und eine neue Epoche beginnt.

„Am 19. Dezember 1972 trafen sich die Vertreter des Christlichen Gemeinschaftsverbandes GmbH Mülheim/Ruhr und der Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland (ACD) zu einem brüderlichen Gespräch in Darmstadt“, so heißt es in einer gleichlautenden Erklärung, die im März dieses Jahres sowohl in ‚Wort + Geist‘ wie auch in dem Organ des Mülheimer Verbandes ‚Heilszeugnisse‘ erschienen ist. Es handelt sich um das erste offizielle Kontaktgespräch der leitenden Brüder beider Verbände. Man beschloß, „ein Forum zu errichten, das von beiden Gruppen von je sieben Brüdern besetzt werden soll“.

Zum „Arbeitsbereich“ dieses Forums soll gehören: „Austausch von Fragen und Erfahrungen, die zur Verwirklichung des gemeinsamen Zeugnisses von der vollen Erlösung durch Jesus Christus, von der Realität des Heiligen Geistes heute und von der Zubereitung der Gemeinde beitragen.“  
Das erste Forum tagte Anfang Juli in

Erzhausen. Nach Äußerungen von R. Ulonska soll es „sehr positiv verlaufen“ sein. An erster Stelle wurden „wichtige Fragen künftiger Zusammenarbeit“ besprochen. Damit ist ein neuer Weg betreten worden, und man zeigt Entschlossenheit, ihn weiter zu verfolgen. rei

**ACD – von der „Arbeitsgemeinschaft zur Pfingstdenomination.** Der Titel ‚Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland‘ legt nahe, daß es sich bei diesem Zusammenschluß lediglich um einen Zweckverband freier Pfingstgemeinden handle, „zur Erfüllung gemeinsamer christlicher Dienste, die über den Rahmen und die Kraft (der) Einzelgemeinden hinausgehen und deren Erfüllung jeder Einzelgemeinde zugute kommt“. Die Satzung von 1954, der diese Formulierung entnommen ist, betont auch ausdrücklich, daß „die innere und äußere Selbständigkeit, die die Heilige Schrift den Gemeinden zumißt, nicht angetastet“ und daß „kein unbiblicher Herrschaftsanspruch über die Gemeinden aufgerichtet“ werden soll.

Diese starke Betonung der Freiheit und Eigenständigkeit der einzelnen Gemeinden – meist führen sie die Bezeichnung „Freie Christengemeinde“ – entsprach der Situation, wie sie Anfang der 50er Jahre gegeben war. So haben auch die meisten Gemeinden, die der ACD angeschlossen sind, für sich selbst den Rechtsstatus eines eingetragenen Vereins erworben.

Mit den Jahren aber zeigte sich, daß der Zusammenschluß sich offensichtlich bewährt. Anfängliche Bedenken traten mehr und mehr zurück, die Gemeinschaft festigte sich, die Bereitschaft der Einzelgemeinden zur Inte-

gration nahm zu. Die Ausbildung der „Reichsgottesarbeiter“ in der verbandseigenen „Bibelschule Beröa“ in Erzhausen, die Herausgabe des einschlägigen Schrifttums im eigenen „Leuchter-Verlag“, dazu die gemeinsame Jugendarbeit („Jugendseminar“ mit „Sonntagsschulwerk“) und die zentrale „Pionierarbeit“ (Heimatmission mit dem Ziel der Bildung neuer Gemeinden), – all diese Funktionen der ACD entwickelten eine starke einigende Wirkung. Dazu kommen gemeinsame wirtschaftliche und soziale Einrichtungen, vor allem die „Kirchenbaukasse“ und das „Sozialwerk der ACD e. V.“.

So kann man die ACD heute als eine eigene *Pfingstdenomination* ansprechen, deren Ordnungen und Glaubensauffassungen weitgehend einheitlich sind. Sie sind denen der *Assemblies of God* sehr ähnlich, die vor dem Krieg über ihre Bibelschule in Danzig das Pfingstertum in den osteuropäischen Ländern stark geprägt hatten und die nach 1945 bei der Gründung der Bibelschule Beröa und beim Zusammenschluß der ACD maßgeblich beteiligt waren.

Die *Gemeindeordnung* ist in den „Richtlinien der ACD“, die die Satzung ergänzen, festgelegt (Fassung von 1971). Die Arbeitsgemeinschaft betont das Gemeindeprinzip stark. Die einzelnen Geistesgaben werden als Aus-

druck des Lebens der Gemeinde gewertet. „Nach der Bibel muß jeder Gläubige so zu einer Gemeinde gehören, daß jeder es unmißverständlich weiß“, heißt es in den Richtlinien. Damit soll einem pfingstlerischen Individualismus gewehrt werden.

„Vorsteher der Gemeinde“ ist der *Prediger*. Er wird in seiner Gemeinde durch einen Vorstandsbruder der ACD ordiniert und trägt, sofern er hauptamtlich tätig ist, den Titel „Pastor“ (Beschluß der Konferenz der ACD vom Mai 1973, entsprechend dem Brauch im Mülheimer Verband).

„Die Gemeinde wird außer ihm durch *Älteste* vertreten, die ihr vorstehen.“ Auch gibt es Diakone, die „Helfer in der Gemeinde“ sind. Des weiteren werden „Missions- und Gemeindegewestern“, „Hilfsprediger“ und „Gemeindegewestern“ genannt. Sie alle erhalten Ausweise der ACD, die sie legitimieren.

Während die *Gottesdienste* in den Gemeinden zum Teil sehr verschieden sind, herrscht im *Glauben*, soweit er lehrmäßig gefaßt ist, große Übereinstimmung. Dieser Glaube ist christozentrisch und trinitarisch; als sein zentraler Punkt wird die Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus Christus betont. Man fühlt sich in Übereinstimmung mit den altkirchlichen Symbolen.

Wenn die „ganze Heilige Schrift“ als das „inspirierte Wort Gottes“ verstanden und als „alleinige Richtschnur des Glaubens“ angenommen wird, so bedeutet das keineswegs einen primitiv nivellierenden Biblizismus. Der Fortgang vom alten zum neuen Bund wird entsprechend dem Hebräerbrief eigens herausgestellt. Das Alte Testament wird vom Neuen her gesehen, und dieses wird als die „abschließende

Offenbarung des Heilswillens Gottes“ verstanden. „Spätere Offenbarungen müssen am *geschriebenen* Worte Gottes geprüft werden. Was nicht von Christus und den Aposteln klar gelehrt und bezeugt wurde, lassen wir nicht als absolut verbindliche Lehre gelten, auch wenn es auf übernatürliche Weise, zum Beispiel durch Engelserscheinungen und laute Stimmen, empfangen wird.“ So schreibt Ludwig Eisenlöffel, der Leiter der Bibelschule, in seinem noch immer richtungweisenden Buch „Ein Feuer auf Erden“ (Erzhausen 1963, S. 40).

Die *Endzeitlehren* haben starkes Gewicht: Die Wiederkunft Christi wird für die nahe Zukunft erwartet. Man glaubt an die Entrückung der Gemeinde vor der Großen Trübsal und rechnet mit dem Tausendjährigen Reich Christi auf Erden, in dem die Überwinder zusammen mit ihm die Völker regieren werden („Ein Feuer auf Erden“, S. 48 f).

Das Spezifikum der Lehre ist jedoch, wie bei allen Pfingstrichtungen, die *subjektive Seite der Heilslehre*: Zum Heil des Menschen erforderlich ist eine „völlige Erneuerung... durch die Wiedergeburt“. Sie geschieht durch Gottes Gnade auf Grund des Opfers Christi und bewirkt neues Leben. Dieses aber „kann nur auf einem ganz bestimmten Weg in Besitz genommen werden“ („Ein Feuer auf Erden“, S. 42). Die Stationen auf diesem Weg sind: „Buße“ oder „Bekehrung“, der Glaube an Jesus Christus als den Sohn Gottes und die persönliche Annahme seines Opfertodes als „für mich geschehen“; schließlich die „Taufe mit Wasser“ und die „Geistestaufe“ nach Apg. 2, als ein „ganz bestimmtes, meist plötzliches Erlebnis“ (S. 53). „Mit der Geistestaufe empfangen die Gläu-

bigen auch die Geistesgaben“ (S. 54), unter denen die Krankenheilung besonders hervorgehoben wird. Die Heiligung des wiedergeborenen Menschen wird als eine langwierige „Verwandlung in Jesu Bild“ gesehen. Das Verständnis der Kirche oder Gemeinde Jesu ist in wesentlichen Stücken noch ungeklärt. Da auf Wiedergeburt und Geistestaufe so großes Gewicht gelegt wird, steht man der Volkskirche mit der von ihr praktizierten Kindertaufe und den vielen „Namenschristen“ – und damit auch der „Ökumene“ – häufig ablehnend gegenüber. Zwar greift man die institutionalisierten Großkirchen nicht direkt an, begrüßt auch praktische ökume-

**Ein Familienerholungswerk mit geistlichem „Pfiff“.** Völlig neu für eine deutsche Pfingstgemeinschaft ist das *„Familienerholungswerk Norddeich“* – ein Großprojekt, das die ‚Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland‘ vor mehr als drei Jahren aufgenommen hat und das jetzt mit Hilfe der ‚Kirchenbaukasse der ACD‘ am Strand der Nordsee im Kreis Jorden entsteht (so die in der Aprilausgabe von ‚Wort + Geist‘ eingelebte ACD-Information). Es handelt sich um eine höchst moderne Kombination von Erholung und Einkehr, von Gemeindeleben und missionarischer Wirksamkeit.

Ausschlaggebend war der soziale Gedanke. Man wollte kinderreichen Familien eine Erholungsmöglichkeit bieten. Daß man dabei nicht allein an Angehörige der eigenen Gemeinschaft dachte, dafür sorgte schon das Verfahren der staatlichen Bezuschussung sozialer Einrichtungen. Und man ist auf öffentliche Gelder angewiesen.

26 Ferienwohnungen (Appartments)

nische Zusammenarbeit. Doch gelingt es noch nicht, das eigene Anliegen – die neustamentliche Gläubigengemeinde – und das vom Liebesgebot Christi geforderte Ernstnehmen des andersgläubigen Partners in ein positives Verhältnis zueinander zu bringen, das auch theologisch gültig ausgesagt werden kann. Dies wird so lange sehr schwierig sein, wie ein separatistischer Kurs die Pfingstgemeinden daran hindert, das Leben und den Glauben der Christen in anderen Kirchen und Gemeinschaften selbst kennen zu lernen. Von hier aus gesehen kommt dem neuen „offenen Kurs“ der ACD eine besondere Bedeutung zu. rei

in einem fünfstöckigen „Hügelhaus“, dazu 33 Ferienhäuser (Bungalows) sollen verbunden werden mit Gemeinschafts- und Versammlungsräumen und mit einem Kirchengebäude, das auch der kleinen Pfingstgemeinde in Norddeich dienen soll. Dazu kommen Restaurant/Café, Kinderhort, Kinderkrippe und Jugendräume.

Diese Vielfalt von Räumlichkeiten und die Notwendigkeit ihrer möglichst intensiven Nutzung veränderten die ursprüngliche Planung. Aus dem sozialen Erholungswerk christlicher Prägung wurde ein *Regenerationszentrum*, d. h. ein architektonisch besonders gestalteter Lebensraum, der vieles ermöglichen und miteinander verbinden kann: Erholung, Besinnung und Gottesdienst, Tagungen, Einkehr- und Rüstzeiten, Begegnung und Gemeinschaft auch zwischen Pfingstlern und Nichtpfingstlern und damit die Gelegenheit zu missionarischem Zeugnis.

Ob sich dies alles verwirklichen läßt, vor allem, ob diese Einzelfunktionen sich zu einem Ganzen verbinden, so

daß man von einem geistlichen Zentrum sprechen kann, das wird von der

inneren Kraft der Gemeinschaft abhängen, die dahintersteht. rei

## URCHRISTLICHE GEMEINSCHAFTEN

**Weitgestreut – das Schrifttum der ‚Gemeinden Christi‘.** (Schluß) Die breiteste Wirkung der Gemeinden Christi im deutschen Sprachraum geht von ihrem Schrifttum aus. Da dieses sich jedoch nicht als solches zu erkennen gibt, soll hier eine kurze Übersicht gegeben werden:

Zunächst sei der ‚Verlag lebendiges Wort‘ genannt (1 Berlin 31, Johann-Georg-Straße 9). Er besteht seit neun Jahren und wird von Heinz Müller, früher Prediger der Gemeinde Christi in Augsburg, geleitet. Zweck ist, „fundamentalistisches Schrifttum“ zu veröffentlichen, vornehmlich Bücher und Broschüren, die zum Teil in evangelikalischen Kreisen weit verbreitet sind.

Die kleine Quartalschrift ‚Der Christ im 20. Jahrhundert‘ (seit 1955) wird von einem gleichnamigen Verlagsverein in Hamburg herausgegeben. Verantwortlich sind Dieter Alten und Reiner Kallus. Die Auflagehöhe beträgt gegenwärtig etwa 6 000 pro Heft. Diese Schrift trägt zum Teil seelsorgerlichen Charakter, zum Teil werden Glaubensfragen im Sinne der Gemeinden Christi beantwortet. Themen sind etwa: Die Taufe. Was ist eigentlich Glaube? Die wahre Gemeinde Christi. Wer war Jesus Christus? Das rechte Bibelverständnis. Die Bedeutung Jerusalems . . . Die Art und Weise, in der hier argumentiert und dargelegt wird, ist ernsthaft und wirkt angenehm. Sie stößt nicht durch Rechthaberei und sektiererische Enge ab. Sie ist unpolemisch. Das Gebotene ist meist gut durchdacht und mit theologischem Verstand geschrieben.

Eine jetzt im 7. Jahrgang in Wien erscheinende Monatsschrift heißt ‚Das Feste Fundament‘. Adresse: 1040 Wien, Schleifmühlgasse 6. Sie will „der Welt in einem einfachen, bestimmten und deutlichen Stil die Hauptgrundsätze (derer) vor Augen führen . . ., die sich heute unter dem Banner ‚die Bibel allein‘ zusammenschließen“ (Heft 6/1972). Dabei haben die Herausgeber allerdings nur die Gemeinden Christi im Auge. Das kostenlos versandte Blatt gibt einen guten Einblick in das Denken führender Männer der Gemeinden Christi.

Die seit 1965 durchgeführte *Rundfunkarbeit* (Sender Luxemburg), die von dem Münchener Evangelisten *Gottfried Reichel* getragen wird, läuft unter dem Namen „Es grüßen die Gemeinden Christi“. Aus ihr ist nicht allein eine „Tonbandmission“ mit gegenwärtig 112 Ansprachen Reichels entstanden, sondern auch ein vielseitiges Kleinschriftentum, das auf der letzten Seite eines jeden Heftes das Signum trägt „Der Herold ruft zur Wiederherstellung neutestamentlichen Christentums“.

Vergleicht man das Schrifttum der Gemeinden Christi mit den Veröffentlichungen ähnlicher Gemeinschaften, so kann man im allgemeinen von einem erfreulichen Niveau sprechen. Wenn dieses von den einzelnen Ortsgemeinden auch nicht immer erreicht wird, gewinnt man doch den Eindruck, man habe es hier zwar mit einer sich stark abschließenden Sondergemeinschaft zu tun, nicht aber mit einer „Sekte“ im herkömmlichen Sinn. rei

# **Auers Arbeitshefte für den Religionsunterricht im 7. bis 10. Schuljahr**

erarbeitet von Günther Weber

Diese Arbeitshefte wollen berechnete Forderungen, die sich aus der Diskussion um die Neukonzeption des Religionsunterrichts ergeben haben, in die Praxis umsetzen.

Die Blätter sind perforiert und gelocht zum etwaigen Heraustrennen und Einheften in die Arbeitsmappe des Schülers.

## **Heft 1: Der Anfang einer neuen Menschheit**

48 Seiten. DIN A 4. Geheftet DM 4,-

In diesem Heft geht es um das Zentralthema des christlichen Glaubens: „Die Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazareth“ und um die Bedeutung dieses Glaubens für die Fragen und Probleme der heutigen Menschheit.

Die konsequente Anwendung der modernen Exegese führt den Schüler zu einem befreienden und glaubensermöglichenden Verständnis der Weihnachtstexte.

## **Heft 2: Eine Welt für den Menschen**

32 Seiten. DIN A 4. Geheftet DM 3,40

Dieses Arbeitsheft beschäftigt sich mit den Fragen der Entstehung der Welt und des Menschen und fragt nach dem Ursprung, dem Sinn und dem Ziel der erfahrbaren Welt.

## **Heft 3: Ist Menschsein möglich?**

32 Seiten. DIN A 4. Geheftet DM 3,80

Dieses Arbeitsheft versucht, in der Konfrontation mit heutiger gesellschaftlicher Wirklichkeit für die christliche Botschaft von Umkehr, Buße und Vergebung der Sünden ein neues befreiendes Verständnis zu vermitteln und einen Zugang zum Bußsakrament zu erschließen.

**Geeignet für den evangelischen und katholischen Religionsunterricht.**

**Weitere Hefte sind in Vorbereitung!**

**Bitte fordern Sie kostenlose Prüfungsexemplare an!**

### **Die theologische Dimension der Frage nach dem Menschen**

Herausgegeben von Petrus Görge und Jörg Meier

*Mit den Beiträgen:* Professor Dr. Karl Rahner SJ, Die theologische Dimension der Frage nach dem Menschen aus systematisch-theologischer Sicht.

Professor D. Dr. Carl Heinz Ratschow, Die theologische Dimension der Frage nach dem Menschen aus biblischer und religionsgeschichtlicher Sicht.

96 Seiten. Kartiert DM 6,80

**VERLAG LUDWIG AUER · 8850 DONAUWÖRTH**

**Sie informieren  
Sie tagen  
Sie laden ein**

Denken Sie bitte rechtzeitig  
an die Drucksachen,  
die Sie brauchen.

Wir helfen Ihnen  
mit Fotosatz, Offsetdruck  
und Erfahrung.

**Telefon 0711/605746**  
Quell Verlag Stuttgart  
Abteilung Druckerei  
7 Stuttgart 1  
Furtbachstraße 12 A  
Postfach 897

---

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. –  
*Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfar-  
rer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 62 07 89. –  
*Verlag:* Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbach-  
straße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Städt. Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigen-  
teil: Heinz Schanbacher – *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr.  
Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten.  
– Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.